

# Prolog

*20 Jahre zuvor*

Eine graue Wolkendecke lag über New York. Der endlos regnerische Herbsttag, der die Metropole hässlich und trüb strich, neigte sich dem Abend zu. Aus einem Portal unweit des tempelartigen Wallstreetgebäudes stolperte ein junger Mann. Er schien seine Umgebung kaum wahrzunehmen und taumelte die breite Steintreppe hinab. Schließlich sank er auf einer der Stufen nieder, ohne auf die schmutzige Nässe zu achten.

»Murdock! Muurdock!«, flüsterte er mit heiserer Stimme.

Nach einer Weile hob er fragend den Kopf und blickte durch den Regen auf die Bürotürme ringsum. In der Dämmerung des nasskalten Oktobertages erschienen sie wie düstere Riesen. Sie antworteten ihm nicht. Sie kreisten ihn ein, wollten ihn erdrücken.

Auch von den Menschen hinter den verschwommenen Lichtern der dunklen Fassaden fühlte er sich verlassen. Wie ausgespuckt vor die Tore eines Palastes. Die Wallstreet duldet keine Verlierer. Der junge Mann, der sich schon auf dem Weg zu den Chefetagen gesehen hatte, war nun ein Ausgestoßener. Selbst die Lohnsklaven hinter ihren Computerbildschirmen, die Tag und Nacht die hochragenden Bauten bevölkerten, waren mehr wert als er. Millionen Dollar Schulden: Nur das war ihm geblieben.

Vor nicht einmal einer Stunde war er, Samuel H. Buckwell, stolz und im sicheren Gefühl des unaufhaltsamen Aufstiegs zu seinem einstigen Mentor geeilt, um mit ihm das erste große Investment zu feiern. Doch die frostige Miene Herringtons ließ ihn stutzen und nur wenige Minuten später wurde Buckwell mit der grausamen Realität konfrontiert. Sein Freund Murdock, dem er vertraut hatte wie einem Bruder, hatte ihn in

eine Falle gelockt. Murdock, angeblich mit dem eigenen Kapital anderweitig gebunden, hatte den Einstieg in eine Verlagsgesellschaft vorgeschlagen, die ein schnell entschlossener Käufer für die Hälfte des Buchwertes erwerben konnte. Buckwell verkaufte seine geerbten Aktienpakete, ließ sich ein paar Millionen und griff zu. Ein ruinöser Flop! Durch Herrington, den gemeinsamen Mentor, erfuhr er nun, dass Murdock das Filetstück der Firma ausgelagert und klammheimlich für ein Trinkgeld erstanden hatte. Sein Freund hatte der Firma alle tatsächlichen Werte entzogen und ihm eine wertlose Hülle hinterlassen.

Je länger Buckwell auf den nassen Stufen saß, desto mehr Einzelheiten drangen in sein Bewusstsein. Herrington musste es gewusst haben. Ja, Murdock musste dessen Hilfe gehabt haben. Nicht nur sein Freund, auch sein Mentor hatte ihn verraten. Die Gedanken wirbelten in Buckwells Kopf wie ein zerstörerischer Sturm, wobei ihm der Betrug des Freundes immer klarer vor Augen trat. Der amerikanische Traum vom Tellerwäscher zum Millionär! Nur dass Murdocks Teller hinterher schmutziger waren als vor dem Waschen.

Bei diesen Gedanken schüttelte es Buckwell, und nicht wegen des Regens, den er in der Düsternis New Yorks noch immer nicht wahrnahm.

Als sich eine Hand sanft auf seine Schulter legte, blickte er erstaunt auf. Die Bekanntschaft, die sich aus dieser freundlichen und mitfühlenden Geste ergab, sollte Buckwells Leben maßgeblich beeinflussen. Hier, auf den kalten Steinplatten der Wallstreet, hätte es der junge Mann nicht für möglich gehalten, dass sein tiefer Fall den Boden für einen fruchtbaren Neuanfang bereiten sollte.

Wäre dieser Fremde nicht gewesen, der in der New Yorker Dunkelheit zufällig auf diese verzweifelte Seele gestoßen war, wäre Buckwell wohl im Sumpf von Verbitterung und Hass versunken.

»Man kann nie zweimal in den gleichen Fluss steigen«, sagte

ihm sein neuer Freund, als der ihm half, aus dem Kokon von Selbstmitleid und Rachegefühlen wieder ins Leben zurückzufinden. In den eklig trüben Fluss Murdocks wollte Buckwell ohnehin nicht mehr eintauchen und dennoch – 20 Jahre später sollten aus jenem Fluss noch einmal Wasser in Buckwells Welt sickern und ihre Wege sich erneut kreuzen.

*Jahre später, irgendwo in Europa*

Auf der Empore hielt es niemanden mehr auf den Sitzen. Alle drängten zum Geländer nach vorn und starrten gebannt hinunter. Die Spannung stieg ins Unerträgliche. Unten im Saal wurden in verschiedenen Altersklassen die Jugendweltmeister im Schach ermittelt. Fast vier Stunden wurde nun schon an Dutzenden von Spieltischen gekämpft. Eine endlose Zeit, besonders für die mitfiebernden Zuschauer. Jetzt näherte sich die Bedenkzeit der ominösen ersten Zeitkontrolle, bei der Turnierpartien oft entschieden werden.

Ein Mann mittleren Alters entschuldigte sich gerade bei seinem Nachbarn, dem er fast auf den Fuß getreten wäre. Der andere, etwas schäbig gekleidet, nickte wortlos. Sie lächelten, als sie erkannten, wie nervös sie beide waren. Ja, hier spielten die Kinder. Doch für viele der Eltern ging es um mehr. Der prestigeträchtige Titel eines Jugendweltmeisters würde Träume erfüllen und neue Realitäten schaffen: Stolz und Anerkennung, Förderung durch Verband und Sponsoren.

Nach einem beiderseitigen freundlichen Nicken wandten sich die Herren am Geländer der Empore wieder dem Geschehen an den Schachischen zu. Sie sollten sich nicht wieder begegnen.

Pat hätte die leichte Unruhe auf der Empore jederzeit aus den Augenwinkeln wahrnehmen können, bemerkte aber nichts und niemanden. Er war ganz auf das Schachbrett vor sich konzentriert. Schließlich war es die letzte und entscheidende

Runde. Dem siebenjährigen Jungen fehlte nur noch ein halber Punkt.

Ihm gegenüber saß Gringow, ein kleiner, dicklicher Junge mit Hornbrille. Der Sieger dieser Partie würde Weltmeister ihrer Altersklasse sein. Der talentierte Pat hatte auf dem Schachbrett eine überlegene Stellung herausgespielt. Noch ein paar genaue Züge und sein Gegner würde aufgeben müssen.

Gringow wischte sich den Schweiß von der Stirn. Er lockerte die Krawatte und verwünschte den zu engen Anzug.

Vater wird sauer sein, dachte er missmutig. In ihm sahen seine Eltern die Hoffnung, der heruntergekommenen Plattenbausiedlung einer trostlosen Kleinstadt zu entkommen. Treue Funktionäre galten im neuen Russland nichts mehr.

Aber was kann ich dafür, fand Gringow, als er vor sich auf seine zerstörte Stellung auf dem Schachbrett schaute. Sein Gegner hatte ein überragendes Talent und er eben nicht.

Bis auf das Ticken der Spieluhren war es in der großen Halle mucksmäuschenstill. Auch Pat schwitzte vor Nervosität.

Das mahnende Ticken der Uhr drängte ihn jetzt, seinen Zug auszuführen.

Verflixt, dachte er. Welcher der beiden Züge ist der Richtige? Er schielte zur Uhr. Es kam ihm ungerecht vor, dass er nicht genug Zeit hatte, den perfekten Weg zum Gewinn zu finden. Plötzlich entdeckte er noch eine dritte Möglichkeit. Die Uhr! Er musste noch einen Zug vor der Zeitkontrolle machen. Hastig wählte er den Zug, den er noch gar nicht richtig bedacht hatte. Er führte ihn aus und gerade, als er seine Figur absetzte, erkannte er, dass er einen Fehler begangen hatte: er würde seine Dame, die stärkste Figur auf dem Brett, verlieren und damit auch die Partie.

Gringow sah sofort, was passiert war, zunächst noch ungläubig, dann triumphierend. Als Pat zum Zeichen der Aufgabe die Schachuhr anhielt, hatte Gringow schon wieder sein

hochnäsiges Grinsen aufgesetzt. Mit einer überaus arroganten Geste, als habe er am Ende verdient gewonnen, reichte er dem am Boden zerstörten Pat herablassend die Hand. Ohne die übliche Höflichkeit der gemeinsamen Partieanalyse ließ er Pat einfach stehen und verschwand.

Nun gingen sie getrennte Wege: Gringow, Jugendweltmeister und künftiger Schachprofi, Pat, dessen Eltern geradewegs in ihr Unglück führen, Murdock, der ein erfolgreicher Spieler an der Börse sein würde, und Buckwell, der sich am Ende angekommen glaubte. Ungleich im Talent, die einen in Europa, die anderen in Amerika, Ereignisse aus unterschiedlichen Zeiten und Welten. Und dennoch werden sich ihre Geschicke an einem bestimmten Punkt in der Zukunft erneut verknüpfen: diejenigen von Pat, Gringow, Buckwell und Murdock, den Siegern und den Verlierern ... unwahrscheinlich, aber denkbar wie vier Linien, die sich in einem Punkt schneiden.